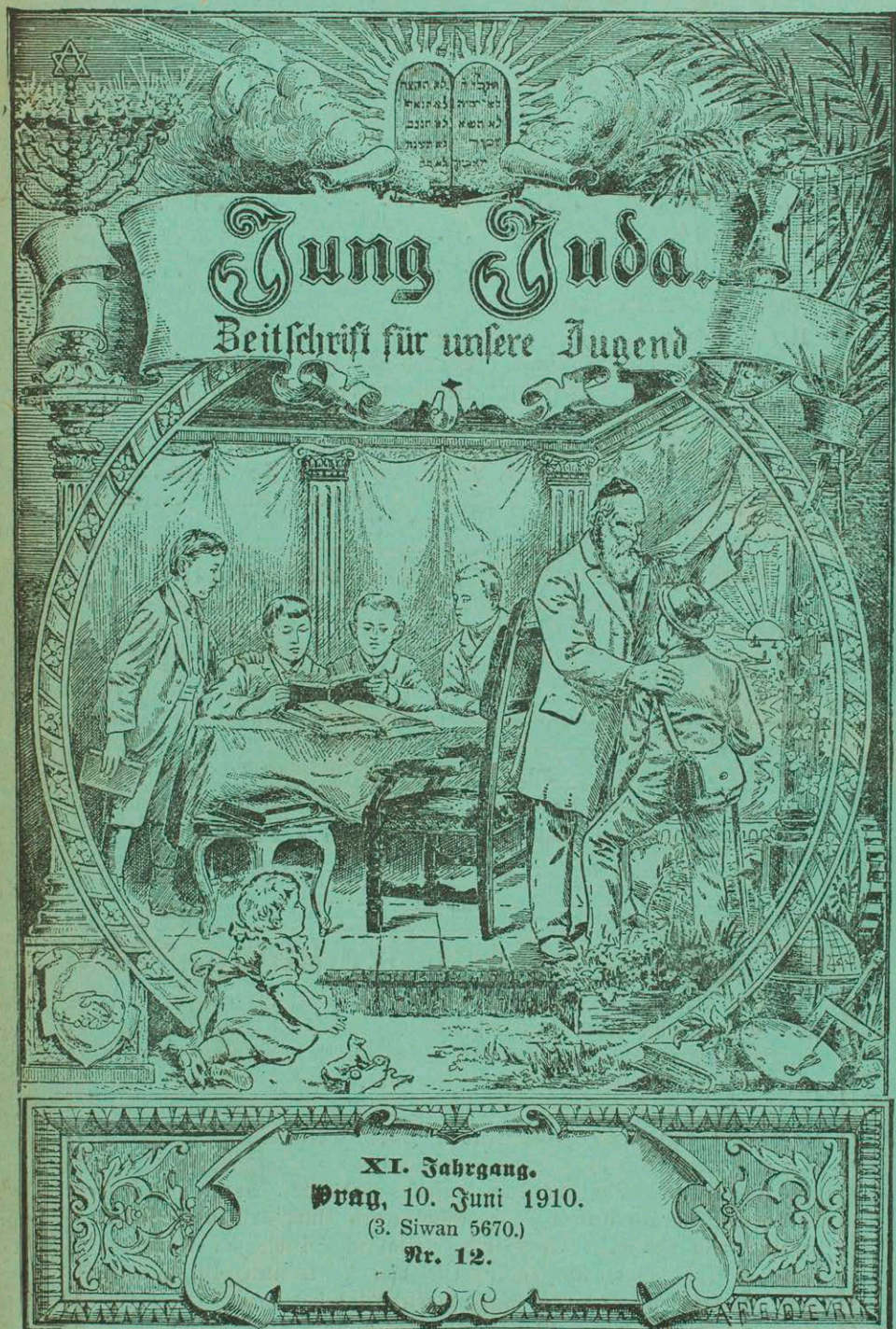


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**  
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.



## Kalendarium.

Samstag, den 11. Juni . . . . . נשא

Inhalt des Wochenabschnittes:

Einteilung des Tempeldienstes unter die Familien des Stammes Levi. Ueber das Versöhnungsoffer. Ueber Gelübde und Enthaltbarkeit — dem Nasir. Der Priestersegen. Aufzählung der Opfer, welche die Stammesfürsten aus Anlaß der Vollendung der Stiftshütte gebracht haben.

Montag, den 13. Juni . . . . . אדשבועות

Dienstag, den 14. Juni . . . . . ב' "

Samstag, den 18. Juni . . . . . בהעלותך

Inhalt des Wochenabschnittes:

Ueber Lichter an dem großen Tempelleuchter. Ausscheidung der Leviten aus dem übrigen Volke. Vorschriften über ihre Lebensführung. Gebote, das Pessachfest betreffend. Verhalten beim Abbruch des Lagers und dem Weiterzuge. Die einzuhaltende Ordnung auf demselben. Auflehnung des Volkes und Murren desselben wegen Mangel an Fleischnahrung. Moses klagt Gott seine Leiden, die er als Führer zu erdulden hat. Ein Zug Wachteln sättigt das Volk mit Fleischnahrung. Die Strafe des Volkes. Mirjam.

### Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig ü ber se her sind, tragen ein Sternchen.)

**Agram:** Sandor Levy\*. — **Berlin:** Fritz Ascher. — **Essigg:** Josi Schneider. — **Graz** (Steiermark): Fritz Kohn\*. — **Krafsau:** Moses Deutsch. — **Leitmeritz:** Erwin Kalos\*. — **Prag:** Josef Abeles; Hansi Adler und Otto Weiss. — **Smichov:** Leopold Buchbinder. — **Wien:** I. Ernst Beer; II. Hilde Popper; XVIII. Franz Gut\*.

### Inhalt:

Zum Schebuoth-Feste. — שבועות — Aus der Geschichte der Juden in Wien. — Schwimmen als gesündester Sport. — Die kleine Tilde. — Der Himmelsblick des Menschen. — Des Bienschen's Versprechen. — Heimweh. — Brieffasten. — Zum Uebersetzen. — Rätsel. — Rätsel-Aufösungen. — — — — —

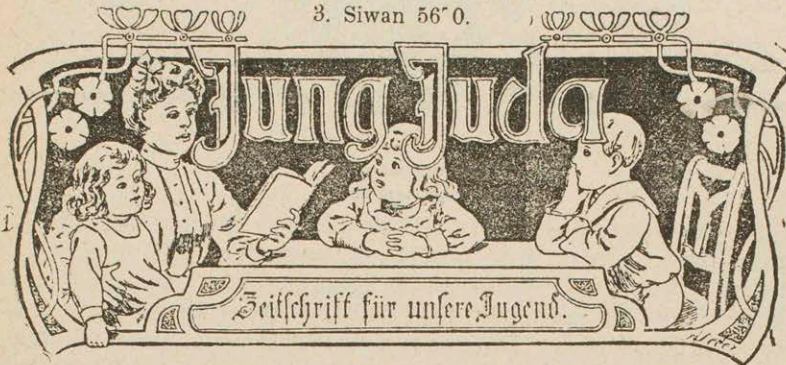
## Zur gefälligen Beachtung.

Um für unsere Zeitschrift immer weitere Kreise zu gewinnen, werden fast von jeder neu erschienenen Nummer einige hundert Ansichtsexemplare an neue Adressen versandt. Wir hoffen, daß wir auf diese Weise immer neue Freunde, Leser und Abonnenten zu verzeichnen haben werden. Um aber bei der vorgerückten Jahreszeit den neu hinzutretenden Abonnenten eine Prämie zu bieten, haben wir die Einrichtung getroffen, daß diejenigen, die uns die Bezugsgebühr für das laufende Jahr im Betrage von 5 K überweisen, alle in diesem Jahre erschienenen Nummern nachgeliefert erhalten und überdies ein Buch, umfassend 24 bis 27 Nummern früherer Jahrgänge, im Ladenpreise von 2 Kronen 40 Hellern, **gratis u. franko** zugesendet bekommen. Dieser Umstand dürfte die neuen P. T. Adressaten noch mehr veranlassen, „Jung Juda“ zu abonnieren. Allerdings müßten die Pränumerationen rasch erfolgen, da der Vorrat der Bücher ein beschränkter ist und wir nach Erschöpfung desselben diesen Vorteil nicht mehr werden bieten können.



Prag, 10. Juni 1910

3. Siwan 5670.



**Bezugspreise:** mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Frcs. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

## Zum Schebuoth-Feste.

Von Dr. L. Philippson.

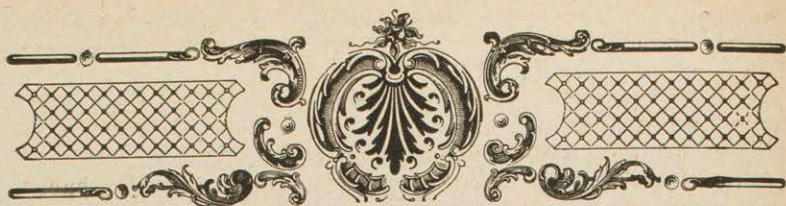
In uns'res Stammes Lenzeszeit  
 Liess Gott vom Horeb laut und weit  
 Der Wahrheit Wort erschallen;  
 Seitdem ertönt es fort und fort,  
 Und war der Menschheit Felsenhort  
 Hier in den Ländern allen.

Dess gedenket!  
 Freudig singet,  
 Dankbar bringet  
 Lenzesblume

Und das Lied dem Herrn zum Ruhme!  
 Wie stets im Lenz der Schöpfung Kraft  
 Erneuend sich so grosses schafft  
 Und nimmer sich vermindert,  
 So dringet deines Gottes Macht  
 Durch Zeit um Zeit, durch Tag und Nacht,  
 Nichts ist, was wehrt und hindert. —

Des gedenket!  
 Freudig hanget,  
 Gläubig hanget  
 An dem Horeb  
 An der Gotteslehre Worte!





## שבועות

Das Wochenfest werden wir am nächsten Montag und Dienstag feiern. Dieses Fest gehört zu jenen der drei ausgezeichneten Festen des Jahres, an welchen es jedem Israeliten geboten war, im Heiligtum in Jerusalem zu erscheinen und von den Feldfrüchten eine Opfergabe darzubringen als Dank für den Erntesegen, welchen der Ewige dem Ackerbauer hat zuteil werden lassen. Da wallfahrteten zum Tempel des Herrn die Scharen seiner dankbaren Kinder und spendeten ihm Lob und Dank dafür, daß er sie hat das schöne Fest erleben lassen. An dieses Fest knüpfte sich auch die Erinnerung an das gewaltige Ereignis der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai.

So war es einst, als Israel noch die eigene Scholle bebaute, als es noch Herr in seinem Lande und im Besitze seiner Heimat war. Als ihm jedoch Land und Heimat verloren ging, da schanden die Wallfahrten und die Opfergaben fielen weg, aber die Erinnerung an die Erteilung des göttlichen Gesetzes blieb. Sie prägte sich aber um so tiefer ins Herz und Gemüt, ins Bewußtsein und Gedächtnis ein, so daß bei der Wiederkehr des Gedenktages alljährlich heißer Dani zum Himmelsthron des allmächtigen Spenders emporstieg.

Diese Erinnerung begleitete das Volk in die Verbannung und selbst dann, als es in alle Ecken und Enden der Welt zerstreut und zersplittert wurde, hielt es an dieser Erinnerung fest. Jeder einzelne beging den Gedenktag als Fest- und Freudentag. Bis vor noch gar nicht langer Zeit war es in ganz Israel bei arm und reich das schönste Fest des Jahres. Ist dies noch der Fall? Allerdings, aber nicht mehr allgemein und nicht mehr überall.

Schebuoth, du schönstes Fest! Wie viele Glaubensgenossen kennen dich kaum, wie wenige genießen es heute so voll inniger Freude und Lust! Das werden die Väter und Großväter wohl zugeben. Eine ganze Welt der schönsten Erinnerungen knüpft sich an dieses Fest. Wenn ich an der Hand des lieben Vaters, festlich gestimmt und gekleidet, zur Synagoge — Schul hat man's früher so richtig genannt — ging, durch Felder, deren Saat hoch in Halmen stand, über Wiesen, die voll Blumen prangten, und über den winzigen Bach, den ich überspringen mußte, und all das in hellen, lichten Sonnenschein getaucht war, dann dachte ich, so



oder ähnlich muß es im Himmel sein. Und wenn diese Erinnerung sich durch die finsternen Wolken der Gegenwart Bahn bricht und in meinem Gedächtnisse auftaucht, dann dünkt es mich noch heute himmlisch schön gewesen zu sein. Wirst du, Schebuoth, wieder einst das schönste Fest der Juden im Westen Europas werden? Gott gebe es!

Ben Jehuda.



## Aus der Geschichte der Juden in Wien.

1700 und 1706.

Samuel Oppenheimer, mit Samson Wertheimer der reichste „Hofjude“ Wiens, hatte durch kaiserliche Gnade im Jahre 1697 die Erlaubnis erhalten, ein eigenes Haus besitzen zu dürfen — immerhin ein großes Zugeständnis in jenen Tagen, wo die Juden als ein „notwendiges Uebel“ betrachtet und nur geduldet wurden.... Oppenheimer war einer der geschäftskundigsten Kaufleute weit und breit; er hatte dem Staate in finanziellen Dingen große Dienste geleistet, seine ganze Familie zeichnete sich durch ungewöhnlichen Wohlthätigkeitsinn aus — das alles mußten selbst die eingefleischtesten Judenfeinde Alt-Wiens zugeben; dennoch sollte gerade die Behausung dieses Mannes der Schauplatz brutaler Exzesse werden, welche unseren modernen Judenverfolgern alle Ehre gemacht hätten.

Obwohl Kaiser Leopold I. seinerzeit die — sehr bescheidenen — Privilegien der Juden bestätigte und ein im Jahre 1661 an den Wiener Magistrat gerichteter Regierungsbefehl „bei Vermeidung schwehrender unausbleiblicher straff“ verordnete, daß die Juden „weder mit Worten noch Werken auf einichelei weiß (keinerlei Weise) angetastet, weniger mit stoßen, schlägen, werffen oder uebler Tractirung wie die nun Nahmen haben mag“, vergewaltigt werden dürften, ja dieselben schon fünf Jahre nach ihrer 1670 erfolgten Ausweisung aus Wien und Niederösterreich förmlich gebeten wurden, zurückzukehren, da ihre Abwesenheit sich in den Geschäften empfindlich fühlbar machte, viele Wohnungen in Wien leer standen, die Häuser im Werte sanken, die Steuereinnahmen geringer wurden und die Bürgerschaft außerstande war, die von ihr übernommene „Judensteuer“ im Betrage von 14.000 Gulden zu bezahlen, die Landstände über einen jährlichen Verlust von 20.000 Gulden klagten, sogar die theologische Fakultät



für die Juden eintrat und die Hofkammer in einem Vortrage an den Kaiser ihre Wiederkehr mit der Motivierung befürwortete, daß „böse leuth thuen auch unter den Christen nit ermangeln“ und „wann man wegen etliche Verbrecher eine ganze nation strafen und veriagen wollte, so würde in kurzer Zeit in Vielen Ländern weder Christ noch Judd mehr zu sehen sein.“ — trotz alledem wurden die Juden, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot, gehöhnt und mißhandelt.

Die Regierung mußte häufig zu den strengsten Maßregeln greifen, um empörende Gewalttätigkeiten hintanzuhalten. Diese traurigen Zustände entsprangen keineswegs bloß dem Religionshass oder langgewährter Rassenfeindschaft: der Neid, der Brotneid, spielte eine ganz wesentliche Rolle dabei. Hatte doch schon im Jahre 1494 die ehrsame Bürgerschaft in einer Kaiser Max I. überreichten Beschwerdeschrift als einen der gewichtigsten Anklagepunkte hervorgehoben, „daß die Juden Handel und Wandel in der Stadt haben (!) ...“

Das Emporblühen des Oppenheimerischen Geschäftes wurde natürlich mit scheelen Blicken verfolgt und der unermüdlich tätige, humane Chef desselben war ebenso die Zielscheibe der rohesten Ausfälle, wie der kleinste „Schnorrer“. Die Behörde hielt es daher für geraten, sein Haus in der Freisingergasse mit „Rumorknechten“ (Polizeisoldaten) zu besetzen. Wie der Historiker Schimmer erzählte, befand sich in demselben eine förmliche Wachtube (!), da man Leib und Leben der Familienglieder Oppenheimers und seiner übrigen Hausgenossen ohne bewaffneten Schutz für ernstlich gefährdet hielt.

An der Schwelle eines neuen Säkulums, des Jahrhunderts der Aufklärung, im Frühling 1700, sollte es sich erweisen, daß derartige Besorgnisse nur allzu begründet gewesen... Ein geringfügiger Anlaß versetzte ganz Wien in Alarm. „Kleine Ursachen, große Wirkungen!“ Just der Oppenheimerischen Realität gegenüber stand das sogenannte „Rauchfangkehrer-Bierhaus“, welches damals der beliebte Rendezvousplatz aller Genossen der „schwarzen Kunst“ war. Am 21. April des obengenannten Jahres saßen zwei Kammerer vor diesem Gasthause und spielten „Mühle“. Der eine verlor fortwährend und geriet ob dieses Mißgeschickes in wilden Zorn. Er mag dabei eine komische Figur gemacht haben, denn plötzlich erscholl aus dem „Judenhause“ drüben ein fröhliches Lachen: ein Insasse desselben hatte die grotesten Wutausbrüche des unglücklichen Spielers beobachtet und



konnte sich des Lachens nicht enthalten. Dadurch geriet aber letzterer vollends in Harnisch und wütend schlug er wiederholt mit der oberen Handfläche auf die Bank, welche ihm als Sitz diente. Diese Bewegung galt in jenen Tagen als ein die Juden arg beschimpfendes Zeichen. Auch dem Lacher verging die gute Laune, als er das verhaßte Manöver bemerkte. Hoherregt rief er dem Beleidiger zu, davon abzulassen. Da aber alle Ermahnungen fruchtlos blieben, riß ihm die Geduld und er forderte schließlich die im Hause stationierte Wache auf, den Spötter zur Kaison zu bringen. Ein paar handfeste Rumorknechte vertrieben denn auch den böswilligen Rauchfangkehrer, wobei es, da letzterer Widerstand leistete, nicht ohne einige Püffe und Schläge abging.

Diese „Amtshandlung“ zog natürlich eine nach Hunderten zählende Menge herbei, welche, als man verbreitete, ein Christ sei „eines Juden wegen“ (!) geschlagen worden, seiner Entrüstung durch nichts weniger als parlamentarische Ausrufe Luft machte. Vielleicht hätte die ganze Affäre damit ihr Ende gefunden — allein wie konnte sich der Straßmob eine so schöne Gelegenheit zu einer ausgiebigen „Hetze“ entgehen lassen!? In wenigen Augenblicken hatte ein Trupp gaffender Zehrjungen den Stand einer in der Nähe befindlichen Eierhändlerin geplündert und ihre gebrechliche Ware schockweise nach den Fenstern des Oppenheimerischen Hauses geschleudert. Diesem aufmunternden Beispiel folgte bald der übrige Pöbel, und als die leichte „Munition“ verschossen war, wurde nach Steinen gegriffen. In wenigen Minuten sah man keine ganze Scheibe mehr. Unbegreiflicherweise tat niemand diesem hübschen Treiben Einhalt und sogar die nahe Militärwache „am Peter“ rührte sich nicht. Der Tumult, geschürt durch bei derartigen Anlässen stets bereite Hetzer, unter welchen sich Angehörige der angeblich von den Juden beleidigten Rauchfangkehrerzunft in erster Reihe hervortaten, nahm immer bedenklichere Formen an. Der fanatisierte Haufe, welcher inzwischen bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, ging schließlich daran, das Oppenheimerische Haus zu erstürmen. Das Tor, welches von den an ihrem Leben bedrohten Inwohnern in der Eile nur ungenügend verbarricadiert worden war, flog unter den Hieben der wutschnaubenden Angreifer krachend auseinander und die entmenschte Schar ergoß sich in das Innere des Gebäudes. Hier wurde alles, was nicht niet- und nagelfest war, zertrümmert, sämtliches Hausgerät, Möbel, Spiegel, Uhren zc. in Stücke gehauen, Gold und Silber auf die Straße geworfen, den Weinfässern im Keller der



Boden ausge schlagen. Selbst Schriften und Handlungsbücher fanden keine Gnade: sie flatterten, in Fetzen zerrissen, unter dem Gejohle der gaffenden Zuschauer unten zu den Fenstern hinaus! Die Familie Oppenheimer konnte sich gerade noch in ein unterirdisches Gewölbe retten, wo sie mit ihrem Hauspersonale, vorderhand wenigstens, sicher war. Aber auch dieser letzte Zufluchtsort entging den Eindringlingen nicht, und nachdem die eben geschilderten Szenen bereits eine volle Stunde gewährt, ohne daß die Behörde, resp. die bewaffnete Macht eingeschritten wäre, schickte man sich eben an, all dem Greuel durch Ermordung der hartbedrängten Bewohner des verwüsteten Hauses die Krone aufzusetzen . . . da, endlich, kam Hilfe. (Schluß folgt.)



## Schwimmen als gesündester Sport.

Von Dr. Grumbach.

(Nachdruck verboten.)

Schwimmen ist ein Wasserturnen, es bildet die einzige Leibesübung, den einzigen Sport, bei dem alle Teile des Körpers tätig sind und dadurch gestärkt werden. Besonders die infolge des Wasserwiderstandes doppelt nötigen kräftigen Arm- und Brustbewegungen entwickeln den Brustkorb und die Muskulatur des Oberkörpers in einer bewunderungswürdigen Weise. Daher gibt es für die vielen schwachbrüstigen Knaben und Mädchen kein besseres Mittel, als geregeltes Schwimmen. Hierbei tritt eine fortwährende Lungenventilation und Atemgymnastik ein. Denn der Körper wird im Wasser erst dadurch schwimmfähig, daß man die Lungen mit recht viel Luft anfüllt. Wie der Fisch seine Schwimmblase erweitern muß, wenn er zur Oberfläche strebt, so halten uns die Lungen gewissermaßen als Schwimmblase nur dann über Wasser, wenn wir recht tief eingeatmet haben. Geschieht dies tagtäglich immer wieder, so hat das auf die Kräftigung der Lunge natürlich einen sehr günstigen Einfluß. Durch das energische Zerteilen und Zurückstoßen des Wassers mit den Armen werden auch die am Rücken und an den oberen Rippen befestigten Armmuskeln bedeutend gekräftigt. Dies erzeugt bei längerer Ausübung nicht nur einen wohlgeformten, gerundeten, in den Schultern nicht hängenden Brustkorb, sondern dient auch als wertvolles Heilmittel gegen drohende Erkrankung der Lungenspitzen, gegen die beginnende Tuberkulose. Da zur Vorwärtsbewegung im Wasser auch die Beine tätig sein müssen, wird die Blutzirkulation in



ihnen rege befördert. Sehr viele Menschen klagen stets über kalte Füße und Hände, über ein aufgeregtes arbeitendes Herz und eine schwache, asthmatische Atmung, ohne irgend zu ahnen, wo eigentlich die Wurzel ihres Übels steckt. Tummelten sie sich fleißig im Wasser herum, sie würden bald merken, daß die Ursache in mangelnder Tätigkeit der Außenorgane und dem Zurückdrängen des Blutes nach dem Körperinnern liegt, und das Räderwerk ihres Organismus würde bald wieder seinen geregelten Gang haben. Auch vielen Nervösen hat das Schwimmen schon zur Gesundheit verholfen. Bekanntlich sind derart Leidenden schon einfache kalte Ueberspülungen oder Bäder sehr heilsam, aber beim Schwimmen kommen hiezu noch alle die Vorteile der mächtig angeregten Blutzirkulation, wodurch hauptsächlich eine bessere Ernährung der Nervensubstanz bewirkt wird. Ungefähr dieselben Vorteile machen sich geltend bei bleichsüchtigen Personen. Das Herz wird zu energischer Tätigkeit gezwungen, das Blut pulsiert wieder kräftiger durch die kleinen, fast blutleeren Nierchen und der Appetit wird durch die Beförderung der Verdauung ganz bedeutend angeregt.

Somit muß das Schwimmen in der Tat als die beste Körperbewegung, als der gesundeste Sport bezeichnet werden. Dies ist auch von den bedeutendsten Kornphäen der medizinischen Wissenschaft oft anerkannt und betont worden. Es wird eben bei keiner anderen Körperübung eine so große Menge von Muskeln in Tätigkeit versetzt und eine ähnliche harmonische Anspannung des gesamten Organismus erreicht, als beim Schwimmen. Außerdem fällt dabei, was von sehr großem Vorteil ist, die mit allen anderen Arten der Bewegung verbundene Erhitzung fort. Dazu kommt der reinigende und stärkende Einfluß des kalten und kühlen Wassers auf die Haut und der starke, auf die Hautnerven geübte Reiz, welcher in Verbindung mit den beim Schwimmen nötigen tieferen Atemzügen und kräftigen Muskelaktionen den Stoffwechsel mächtig anregt. Alles in allem bildet also das Schwimmen ein Haupt-  
hilfsmittel zur Kräftigung und Erhaltung der Gesundheit und zur Verlängerung des Lebens.



## Die kleine Gilde.

Eine Kindergeschichte.

Sonnendurchglüht liegt der weite Garten im Schweigen der ersten Nachmittagsstunde. Auf der Leiter, die gegen das faden-scheinige Weinlaub an der südlichen Hauswand lehnt, steht der alte Hille und schneidet Trauben; unten auf dem gelben Ries-



weg, breitbeinig aufgepflanzt, die Hände hinter dem Kopfe verschränkt, Mathilde. Mit einem Gemisch von Interesse und Gier sieht sie zu, wie der alte Gärtner bedächtig eine Traube nach der andern abnimmt und in den flachen Spankorb legt, der an seiner Seite hängt. Sie ist heute ausnahmsweise ganz verlassen; niemand in Großmamas Hause kümmert sich um sie. Sonst nimmt sie wohl der eine oder der andere mit auf seinen Schaukelstuhl, erzählt ihr eine Geschichte oder gibt ihr ein Buch zum Ansehen. Aber heute, nachdem das Furchtbare passiert ist, will keiner was von ihr wissen, nicht einmal Onkel Richard. Hat sie doch — schon der Gedanke daran macht erröten — ihre Tante Emma, als sie ihr die Schärpe um das weiße Kleid binden wollte, getreten. Und darum steht sie nun allein im ältesten Schmutzkittel und in Hausschuhen ohne die Puppe im Garten und sieht zu, wie Hille Trauben schneidet, wundervolle grüne Trauben, von denen sie nicht eine, nicht eine einzige abbekommt. Jedesmal, wenn Hille eine Traube in den Spankorb legt, preßt Tilde, wie in verhaltenem Schmerz, die Lippen zusammen und stößt den Atem durch die Nase. Ihre Wangen glühen. Schließlich kann sie es nicht mehr ertragen.

„Du—u . . . Hille!“

„Was willst du denn?“

„Eine einzige . . . könntest mir doch geben . . .“

„Großmama hat's verboten; sie sagt, du wärest unartig gewesen.“

„Aber wenn ich doch solchen Hunger hab'!“

„Wenn du nach Tisch noch Hunger hast, dann geh' nur in die Küche und laß dir ein Butterbrot geben.“

„Ach, du . . . 'n Butterbrot — das ist viel zu langweilig.“

Sie steckt eine Weinrebe in den Mund und kaut daran; dann holt sie sich ihr Gartenstühlchen, denn das fortwährende Stehen und Hinaufgucken macht müde. Unter halbgeschlossenen Lidern blinzelt sie nach der von blauem Duft umsponnenen Burg hinüber.

„Du—u, Hille!“

„Was denn?“

„Wohnt da hinten in dem großen Haus eigentlich der liebe Gott?“

„O, du liebe Einfalt du, das ist doch die Burg! Der liebe Gott, der wohnt ja im Himmel.“

„Aber doch wohl in der ersten Etage, bis wo die roten Treppenläufer geh'n, nicht?“

„hm, weiß nicht.“

„Du, Hille, nicht wahr, deine Kinder haben auch keine Schärpen umgefriegt?“



„Was für?“

„Na, solche alte, garstige Dinger, die sie einem um die Beine binden, damit man nicht ordentlich laufen kann.“

„Nein, so 'was haben sie nicht gehabt.“

„Na also,“ triumphtierte Tilde, „und wenn man so 'was nun nicht anhaben will und einen dann bloß ein ganz klein bißchen mit dem Fuß antickt, dann kann man deshalb doch wohl in den Himmel kommen, nicht wahr?“

„O nein, wenn du stößt, dann kommt der Böse und schneidet dir die Beine ab,“ sagte drohend der Alte.

„Der Böse?“ Tildes blaue Augen weiten sich vor Entsetzen, doch dann gewinnt der praktische Mensch in ihr die Oberhand. „Dann ist's nur gut, daß Tante Emma mir vorhin die feinen braunen Schuhe ausgezogen hat, sonst kriegte er die auch noch.“ Und befriedigt blickte sie auf ihre Pantöffelchen herab.

„Hille,“ sagte Tilde plötzlich, wie aus einem schönen Traum erwachend, „weißt du, was ich so ganz schrecklich gerne haben möchte? So 'n süßen kleinen, bunten Schmetterling, ganz bunt, himmelblau und grün und rot mit gelben Streifen. Kannst du mir den nicht schenken?“

„Nein, die gibt's nun nicht mehr, da mußt du warten bis zum Frühjahr.“

„Ach, das ist aber schrecklich schade,“ seufzte sie aus tiefstem Herzen.

„Was willst du denn damit?“

„Ach, nur bloß einmal die Flügel ausreißen und dann nachsehen, ob er wohl mit den Beinen weiterfliegt.“

„Nein, nun sag' mal einer!“ Hille nimmt voll sittlicher Entrüstung seine Pfeife aus dem Mund und spuckt kräftig aus. „Du bist ja eine ganz gottlose Kröte, reinweg ein böses Kind.“

„Denk' mal, Hille, als der Klapperstorch mein Brüderchen brachte, da war meine Mama gerade spazieren und mein Papa auf dem Bureau (Büro), und da hat er's ganz einfach in die Gaststube aufs Gastbett gelegt; nur gut, daß Onkel Richard nicht da war, sonst hätt' der am Ende gemeint, es wäre für ihn, und das wär' doch schrecklich gewesen, weil er ihn dann sicher gleich beim Kragen gepackt und ihn hätte schwimmen lassen, wie mich, oder Kletten auf den Kopf gesetzt. Schade, daß ich gerade bei Großmama zu Besuch war, sonst hätt' ich dem Storch gesagt, er möcht' mir das Brüderchen lieber in ein Schwesterchen umtauschen.“

„Ja,“ sagte Hille und schmunzelte übers ganze Gesicht, „dann paß nur auf, wenn er 's nächstemal kommt.“



„Nun, das hab' ich schon zu Großmama gesagt, weil sie doch besser bekannt ist mit dem Storch. Onkel Richard sagt, sie wäre früher bei ihm abon... abon...niert gewesen und darum hätte ich so viele Onkels und Tanten.“

Hille schneidet eine ganz besonders große Rebe ab und hält sie wie prüfend vor sich. Tildes Blicke saugen sich an den durchsichtigen, goldgelben Beeren fest.

„Lieber Hille,“ sagte sie dann plötzlich ganz weich und hingebend, „ich glaube, du siehst genau so aus wie der liebe Gott.“

„Kind, Kind, was du alles für Gedanken hast!“

„Sicher, Hille,“ fährt sie lebhaft fort; „natürlich nur, wenn du 'ne gold'ne Jacke und 'ne gold'ne Hose anhättest.“

„Der liebe Gott trägt keine Jacken und keine Hosen, und das ist überhaupt Sünde,“ setzte Hille nicht ganz logisch hinzu.

„Meinst du vielleicht, er ginge im Hemd spazieren oder nur bloß im Schlafrock, wie mein Papa manchmal am Samstagmorgen? Was soll er denn sonst wohl anhaben?“

Dieser so weisen Frage ist Hille in seinem Gärtnerverstande noch niemals nähergetreten; sie scheint ihm ein schwieriges Problem. „Wohl . . . einen Mantel,“ meinte er zögernd.

„Ach so, so 'n Paletot, wie Onkel Richard hat, mit Seide von inwendig und einem großen, goldenen Monogramm? Ja, das könnt' wohl sein! Aber, was hat denn seine Frau an? 'n himmelblauseidenes oder 'n rosa Kleid, wo oben die Schultern rausgucken, wie bei den Tanten, oder so eins, wie Großmama hat, aus schwarzem Samt, mit lauter blanken Dingern d'rauf?“

„Ach, Kind, was red'st du für dummes Zeug! Der liebe Gott hat ja gar keine Frau.“

Sehr enttäuscht sieht Tilde ihn an. „Keine Frau? Dann ist er also bloß ein junger Mann wie Onkel Richard?“

„Nein, was du für einen Unsinn schwägst! Wo du das alles nur her hast, möchte ich wissen.“

„Na, etwas hat mir Onkel Richard erzählt, aber das andere hab' ich alles von mir, und das brauchst du bloß nicht zu denken, daß das Unsinn ist, das steht alles in der Bibel drin, ja.“

„Na, dann nur zu,“ lächelte der alte Hille.

„Ja, und überhaupt mein Onkel Richard, was der nicht alles weiß, hunderttausendmillionenmal soviel wie du.“

Hille stieg mit dem gefüllten Korbe die Leiter herab. „Nun bin ich fertig.“

„Hille,“ ganz weich und innig klingt ihre Stimme, „sag' mal, Hille, bist du eigentlich früher auch mal ein kleines Kind gewesen?“



„Sawohl, ja, du kleines Ding.“ Der alte Mann streicht mit der harten, gekrümmten Arbeitshand über ihr blondes Köpfchen, das sich an seine rote, gestrickte Weste drängt. „Ich bin auch einmal so ein kleiner, goldblonder Junge gewesen.“

„Aber ich bin doch 'n Mädchen!“

„Na ja, das ist alles eins. Aber nun laß es gut sein, ich muß jetzt die Trauben hineintragen.“

Tildes zarte Arme umschlangen ihn fester und fester, schwärmerisch ruhen ihre Augen auf seinem stoppelbärtigen Gesicht.

„Hille, hast du denn auch mal tausend Stunden zuschauen müssen beim Traubenabpflücken und sie haben dir keine einzige davon gegeben? Das wär' doch furchtbar!“ Und schluchzend verbirgt sie das Gesichtchen an Hilles schmutzigem, blauem Ärmel. — — —

„Lieber Gott,“ betete Tilde, als sie in ihrem weißblauen Gardinenbettchen lag und Großmama, die ihr ihre Sünde nochmals vorgehalten und gesagt hat, daß sie den lieben Gott bitten möge, ein gutes Kind aus ihr zu machen, sie verlassen hatte, „lieber Gott, ich will's ganz sicher nicht wieder tun. Schon darum nicht, weil mir sonst der Böse die Beine abschneidet, denn das hat Hille gesagt, und der ist beinahe so gut wie du, denn er hat mir doch die schöne, große Traube geschenkt, die aller-, allerdißte, die er abgepflückt hat. Und darum, lieber Gott, nimm ihn nur nicht in den Himmel, wenn du ihn vielleicht auch gut gebrauchen könntest, weil er doch auch Hähnchen rupfen kann, wenn Ihr mal welche essen wollt, und Straßenkehren kann er und alles, aber laß ihn doch lieber noch bei mir, damit er wieder gut zu mir sein kann, wenn ich vielleicht mal wieder . . . ach so . . . oder wenn ich spude oder die Wasserleitung laufen lasse oder Karo mit der Stricknadel in die Ohren pike, und laß mich immer ein gutes Kind bleiben. Amen.“



## Der Himmelsblick des Menschen.

Eine Legende von J. Fried.

Als der liebe Gott alle Lebewesen erschaffen hatte, fragte er sie, ob er ihren Blick zum Himmel oder zur Erde richten soll. Da sprachen die Tiere alle unverzüglich: „Lasse, o gütiger Schöpfer, unsere Blicke der Erde zugewendet sein. Ihrem Schoße entstammen wir und in ihrem Schoße werden wir auch nach unserem Hinscheiden eine Ruhestätte finden;



sie ist es ferner, die uns, solange wir uns des Daseins erfreuen, unsere Nahrung darbietet."

Die Bitte der Tiere wurde erfüllt und so ist ihr Dichten und Trachten nur auf die Erfüllung irdischer, sinnlicher Wünsche beschränkt.

Ein einziges Wesen aber, und das war der Mensch, sprach: „O allgütiger Schöpfer und Erhalter aller Wesen, erweise mir die Gnade und richte meinen Blick himmelwärts! Wenn ich auch auf der Erde mit meinen Füßen haften muß, so ist es doch mein innigster Wunsch, mein sehnlichstes Verlangen, meine Blicke hinauf zu dem Orte richten zu dürfen, wo dein himmlischer Thron sich erhebt und von wo vielleicht ein Strahl vom Abglanze deiner Herrlichkeit auf mich herniederfällt."

Und der liebe Gott ließ der Bitte des Menschen Gewährung zuteil werden. So ist sein Blick in die Höhe zum Himmel emporgerichtet, sein Geist von den Strahlen der göttlichen Herrlichkeit erleuchtet, wodurch er der Herr und der Gebieter der ganzen belebten und unbelebten Natur geworden ist. Alle Tiere, wenn sie ihn auch an Kraft und Stärke weit überragen, hat er sich unterjocht und unterworfen, alle Elemente: Erde, Feuer, Wasser und sogar die Luft müssen ihm dienen und das alles vermöge seines Geistes, auf den beim Blicke zum Himmel ein Strahl vom Abglanze des göttlichen Geistes gefallen ist.



## Des Biennchen's Versprechen.

Von Ida Boek.

Die Sintflut war vorüber, heller Sonnenschein strahlte vom Himmel hernieder, die Erde überzog sich mit frischem Grün, überall herrschte Frohsinn und Freude. Das Söhnlein des Sem betrachtete vergnügt die bunten Blumen seines Gärtchens. Fast alle waren über Nacht in voller Pracht erblüht und dufteten und leuchteten in lieblicher Schönheit.

„Grüß Gott,“ sagte da ein Biennlein und flog direkt auf die Rose.

„Servus, Biennchen!“ rief lustig der Knabe. „Was willst du denn hier?“

„Blütensaft trinken.“

„Hast du nicht Blumen auf Wiesen und Feldern genug? Mußt du bei mir deinen Morgentrunck holen?“ lachte der Knabe und jagte scherzend die Biene.



„Bitte, lasse mich saugen. Zu Hause wartet die königliche Mäde, wenn ich nicht bald komme, leidet sie Hunger und ich werde mit Schande meines hohen Amtes entsetzt.“

„So, du mußt ihr Nahrung bringen? Das sehe ich wahrlich nicht ein. Mag doch die Mutter sich sorgen!“

Die Biene machte ein erschrockenes Gesicht: „Die Königin?! Wo denkst du hin? Ihre Majestät sollte sich mit derlei beschäftigen? Ich bin glücklich, im Besitze dieser Würde zu sein. O, laß mich jetzt saugen und heim!“

„Du wirst mir die Blumen verderben.“

„Nein, nein, nichts geschieht ihnen.“

„So trinke dich an, doch mitnehmen lasse ich nichts.“

„Ich mag für meine Person nichts. Ich sagte dir ja, das Königskind wartet. Sieh nur, da kommt schon die Pfortnerin! Gewiß schicke man sie um mich.“

„Kindsfrau, Kindsfrau, wo bist du so lange? Alles ist bereits in Aufregung. Die Kleine erwachte und heischt Frühstück. Spute dich, sonst gibt es Verdruß!“ rief die Botin und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Hörst du,“ stammelte verwirrt das Bienenchen. „O, lieber Knabe, erlaube, daß ich ein wenig Blütenstaub nehme, hier von der Rose! Ich wage nicht, anderen zu bringen, das Kindlein hat einen schwachen Magen und könnte sich leicht verderben.“

„Was gibst du mir dafür?“ fragte der Knabe hartnäckig.

„Was kann ich dir geben? Ich besitze ja nichts.“

„Ein wenig Honig verlange ich von dir; den mußt du mir versprechen. Ich komme dereinst, ihn zu holen. Sieh mich gut an, daß du mich erkennst! Du darfst täglich an meinen Blumen saugen, aber täglich mußt du für mich ein wenig zu Honig verarbeiten. Gibst du mir dein Wort darauf?“

„Ich gebe es.“

„Ich weiß nicht genau, wann ich komme. Du mußt eben stets meines Besuches gewärtig sein.“

Die Biene hörte nur halb die Worte des Knaben. Sie hatte sich in den Rosenfeldch begeben, sog mit gierigen Lippen und flog mit einer stummen Verbeugung sturmschnell davon. Daheim erzählte sie der Frau Königin, was ihr begegnet.

„Und hast du dein Bienenwort gegeben, mußt du es auch halten,“ sagte diese mit milder Strenge. Doch als sie wissen wollte, wie der Knabe aussah, da seufzte die Kindsfrau:

„Ihr wißt, Frau Königin, daß ich kurzsichtig bin. Die Brille hatte ich nicht bei mir und so sah ich die Farbe der Augen und des Haares nicht allzu genau. Ich habe mir nur die Größe gemerkt und werde gewiß auch den Klang der Stimme erkennen.“



„O, Unglückselige! Was hilft uns die Größe, die Stimme? Der Knabe wird wachsen, die Stimme wird männlicher werden und dein Ohr täuschen. Ach, wie ist uns geschehen! Nun müssen wir sammeln und warten, damit wir nicht wortbrüchig werden.“

So sprach die Königin traurig und ließ rasch eine Vorratskammer errichten. Diese füllen die Biendchen fleißig mit Honig und füllen sie aufs neue, wenn Menschen ihn heimlich genommen, immer noch wartend, daß Sems Söhnlein erscheine, das Seine zu fordern.



### S e i m w e h.

So wird es jetzt zu Hause sein:  
Am Fenster rauscht die alte Linde,  
Von fernen Wiesen kehren jacht  
Die letzten müden Abendwinde  
Zum Schlummer in die Zweige ein,  
Und in die weiche Dämmernacht  
Stiehlt heimlich sich durch die Gardinen  
Ein schmaler, blanker Lampenschein. . . .  
Leis tickt die Uhr. Im Vogelbauer  
Nur dann und wann ein Zwitscherlaut,  
Ganz leise summt die Lampenflamme  
Und alles ist so still und traut.  
Der schwache Rauch aus Vaters Pfeife  
Zieht ringelnd in das Licht hinein  
Und füllt mit seinen süßen Düften  
Das alte, liebe Kämmerlein.  
Die Mutter sitzt ganz nah' der Lampe  
Und strickt und strickt. Nur dann und wann  
Hebt sie die lieben guten Augen  
Und sieht den Vater lächelnd an.  
Er lächelt wieder. Dank und Liebe!  
Was braucht es da der Worte viel —  
Es haben Sehnen und Gedanken  
Denselben Weg, dasselbe Ziel.  
Sie schau'n noch heute rings am Tische,  
Die tollern Buben rund und rot,  
Und wie in ihren blanken Augen  
Ein lebensstarkes Funkeln droht!  
Sie schau'n die fernen, frohen Tage,  
Das alte Glück tritt lächelnd ein  
Und segnen sie mit milden Händen,  
So wird es jetzt zu Hause sein! . . . .



## ❖ ❖ ❖ Briefkasten. ❖ ❖ ❖

**G. K. in Ob.-Z.** Wir wünschen recht baldige Genesung. — **Frl. Ida Böck** danken wir für die sehr guten Beiträge. Die verlangten Nummern sind bereits abgegangen. — **J. Fr. in Bd.** Unseren besten Dank für den schönen Beitrag, den wir, so wie Sie es wünschen, bringen werden, außer ein oder zwei Wörter, die wir abzuändern als notwendig finden. — **Dr. S. F. Rab in T.** Wir danken recht sehr für die freundliche Empfehlung der Adressen, wir haben dieselben sofort benützt. — **H. S. in Han.** Leider unverwendbar. — **R. Hz. Witt.** Das, was Sie uns geschickt haben, sind doch keine Gedichte; gelt Sie glauben es selber nicht.

Allen unseren Freunden, Lesern und Abonnenten wünschen wir angenehme Feiertage: שמחת יום טוב



## Zum Übersetzen.

אל תאמר לא איכל

אמר לא אהפוך

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 11 lautet:  
Jüngling! unter Greisen öffne das Ohr und schließe den Mund.

## Kapselrätzel.

(In jedem der nachfolgenden Sätze ist der Name eines Vogels verborgen.)

1. Kräftig erschallt seine Stimme und munter ist sein Wesen; er darf in keinem Walde fehlen.
2. Tiefschwarz und glänzend ist sein Gefieder, aber häßlich sein Geschrei.
3. Nie hält sie den Schnabel, sterbend wohl wird sie noch schwatzen.
4. Die ganze Sippschaft versteht sich auf die Fischerei herrlich.
5. Würdevoll ist seine Bewegung, im Pelz, dem roten, sieht er gar stattlich aus.
6. Sein Schnabel ist scharf wie ein Speer, berücksichtigt ist er gar übel bei den Sängern des Waldes.



## Rätsel

Ein Tier brachte mir bei eine Wunde  
Mit seiner scharfen Lanze,  
Ich hieb ihm ab den Kopf zur Stunde,  
Wachsen sah ich's hernach als Pflanze.

Der Großvater A, dessen Sohn B und die beiden Enkelkinder, von denen C ein Knabe und D ein Mädchen ist, sind zusammen 161 Jahre alt. Das Alter des Sohnes B beträgt  $\frac{2}{3}$  des Großvaters A, das Alter des Knaben C beträgt  $\frac{1}{4}$  seines Vaters B und das Alter des Mädchens D beträgt  $\frac{1}{2}$  vom Alter ihres Bruders C; wie alt ist jede der 4 Personen? (Die Ausrechnung ist schriftlich darzustellen.)

Drei Freunde unternahmen einst eine längere Reise, A führte mit sich drei Laib Brod, B nur zwei Laib Brod, während C unborsichtigerweise nichts mitgenommen hatte. Als gute Freunde jedoch teilten sie unter sich diese fünf Brode zu gleichen Teilen. Als Belohnung hiefür erhielten sie von C 50 Kronen, jedoch mit dem Bemerkten, daß sie dieses Geld nach Verhältnis ihrer ihm erwiesenen Wohlthat zu teilen hätten. Nun entschied ein Rabbiner, dem sie diese Angelegenheit unterbreiteten, daß A 40 Kronen, während B nur 10 Kronen hievon zukommen. Wieso, das ist die Frage?

N	E	I	R
N	I	S	E
N	R	O	E
L	S	E	E

1. Eine Verneinung
2. Ein Mädchenname
3. Ein böhmischer Fluß
4. Ein Römischer Kaiser.

Setzet die Buchstaben so, daß sie von oben nach unten, von links nach rechts gelesen, denselben Namen geben.

Zwei Hirten weideten Schafe. Da sagte der eine: „Gib mir ein Schaf, so habe ich noch einmal soviel wie du.“ Der zweite sagte: „Du ungenügsamer Mensch hast ohnedies dessen zuviel! Gib mir ein Schaf von den deinen, dann haben wir eine gleiche Zahl.“ Wieviel hatte jeder?

## Rätsel=Auflösungen.

Rätsel=Auflösungen aus Nr. 11.

Tafel.

Muß — Ruß — Ruß.

Druck von Richard Brandeis in Prag.





**Moderne Herren-  
und Knaben-Garderoben**

billigt bei

**Max Löbl, Prag II.**

Wenzelsplatz 792 Café Metropole

Provinzaufträge  
werden aufs sorgfältigste ausgeführt

## **Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.**

### **Genossenschaft mit beschränkter Haftung**

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktuuren-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit  $4\frac{1}{2}\%$ . Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

\*\*\*\*\* 400.000 K Garantiefond. \*\*\*\*\*

**Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.**

## **Für die Eltern.**

(Schluß.)

Die Ursachen dieser Zustände liegen tief. Die Zuschriften lassen sie nur ahnen, aber der Jüdische Schulverein, der zunächst das Terrain zu sondieren hat, auf welchem er seine Tätigkeit entfalten soll, wird genau prüfen und dann handeln. Man wird — und das kann als sicher erhofft werden — sein Vorhandensein auch in der indolentesten Gemeinde fühlen, und die Herren Vorstände solcher Gemeinden, die so stiefmütterlich für den Religionsunterricht sorgen, werden nach den Ursachen dieser Behandlung zunächst in freundschaftlicher Weise befragt werden. Obgleich keine Ausrede für die Vernachlässigung des Religionsunterrichtes stichhältig ist, so wird es gewiß für so manchen Gemeindevorstand in Böhmen peinlich sein, diese höflich gestellte Frage zu beantworten. Denn in keiner Beziehung sind so viele Unterlassungsjünden begangen worden, als in derjenigen des Religionsunterrichtes. Und höchste Zeit ist es gewesen, daß nunmehr jemand da ist, der sich bestreben will und kraft seiner Existenz sich bemühen muß, die Verhältnisse zu bessern, nicht allein mit seinen eigenen Mitteln, sondern oft mit den Mitteln der Gemeinden oder mit denjenigen der Behörden. Der Jüdische Schulverein wird sich nämlich auch Gehör bei den Behörden zu verschaffen wissen und wird es anstreben, sich zu einem Faktor im jüdischen Schulwesen herauszubilden, den man hören will und hören mag.

F. L.

**Wir bitten unsere jungen Freunde, allerorten sich um die Verbreitung „Jung Juda's“ zu bemühen und wenn möglich, uns Adressen anzugeben, an welche wir Ansichtsnummern versenden könnten.**



## Frankfurter Lebensversicherungs-Gesellschaft

Frankfurt a. M.

Vermögen Mk. 60,000.000. Bestand: 31.000 Polizzen Mk. 170,000.000.

Gegründet 1844.

**„Nichts ist so unsicher wie das Leben,  
sicher allein ist der Tod!“**

Jedermann ist es möglich, seinen Verhältnissen angemessen eine **Lebensversicherung** abzuschliessen.

So versichert ein kleiner Beamte, 30 Jahre alt, sein Leben zu Gunsten seiner Familie, oder wenn er ein Alter erreicht, auf K 4000.— und zahlt dafür K 25.— vierteljährig, oder ein Kaufmann auf K 10.000.— und bezahlt K 62.— vierteljährlich.

Dagegen ein Fabrikant oder Gross-Oekonom K 100.000.— für die er vierteljährlich ca. K 600.— zu bezahlen hätte.

Der ganze versicherte Betrag ist stets sofort, also gleich nach Bezahlung der ersten Rate fällig, oder falls er das 65. Lebensjahr erreicht.

Die „Frankfurter“ versichert nach allen möglichen modernen Kombinationen und hat in ihrem Plan eine in allen Teilen Ziffer für Ziffer garantierte

4% **Kapitals-Anlage-Versicherung.**

Außerdem eine Kombination, wo 2 oder 3 Personen auf eine Polizze versichern und wo das Kapital beim Absterben nur einer Person fällig ist, oder beim **Erleben** der älteren Person dieser Kompagnie.

Berechnungen und Auskünfte erteilt bereitwilligst und kostenlos die

**General-Repräsentanz für Böhmen:**

**EM. REIMANN, Prag-I., Langegasse Nr. 17.**

## Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- |  |                         |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.                     | } alles im<br>I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. |                         |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.              |                         |

### XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

**Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.**

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

**Eintritt und wirklicher Beginn täglich.**

**Kostenfreie Stellenvermittlung.**

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

**Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.**

Wir bitten unsere geschätzten P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr noch immer im Rückstande sind, uns dieselbe sobald als möglich zu überweisen. Mittels des seinerzeit beigelegten Post-**erlagscheines** kann dies bei jedem k. k. Postamte kostenlos geschehen.

Druck von Richard Brandeis in Prag.